

Musik Der englische Dirigent John Eliot Gardiner legt eine Bach-Biografie vor, die davon absieht, den Komponisten zu mystifizieren

Hinter grosser Musik muss kein grosser Mensch stehen

John Eliot Gardiner: Bach. Musik für die Himmelsburg. Hanser, München 2016. 713 Seiten, Fr. 42.90.

Von Corinne Holtz

Autor und biografisches Objekt haben stets eine enge Beziehung. Diese ist für die Leserschaft dann produktiv, wenn die Nähe auch Distanz zulässt und umkehrt. John Eliot Gardiner, der mit «Musik für die Himmelsburg» eine monumentale Biografie über Johann Sebastian Bach vorlegt, ist unter den strengen Augen seines Objekts aufgewachsen, 1746 gemalt von Elias Gottlob Haussmann. Bach trägt Perücke, in der Hand ein Exemplar seines sechsstimmigen Kanons BWV 1076, und hält den Betrachter auf Distanz. Gardiner versuchte jeweils auf dem Weg ins Bett, die Treppe hinauf, seinem «furchteinflössenden Blick auszuweichen». Gardiners Eltern waren musikbegeisterte Amateure, die während der Arbeit auf dem Bauernhof sangen. Am Sonntag traf sich die Familie mit Freunden und sang sich quer durch die einschlägige A-cappella-Chormusik von Josquin über Monteverdi bis Bach. «Mit 12 konnte ich von fast allen Bachmotetten die Sopranstimme mehr oder weniger auswendig. Sie wurden (...) Teil des in den Tiefen meines Gehirns abgespeicherten Grundwortschatzes.»

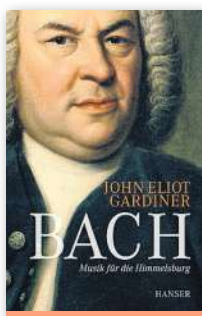
Von der Religion geprägt

John Eliot Gardiner, der mit dem Monteverdi Choir und The English Baroque Soloists als Dirigent Interpretationsgeschichte schreibt, versteht sich zuerst als Chormusiker und rückt in seinem Buch die textierte Musik Bachs ins Licht. Sie verlange nach einem anderen Zugang als die Instrumentalmusik: nach einem synästhetischen Eintauchen nämlich. Dabei wandle sich die Aussprache zur «Deklamation», die den rhetorischen und dramatischen Körper der Musik zum Schwingen bringe. Nur so könne man dem «metatextuellen» Reichtum von Bachs Musik gerecht werden. Dieser spiegelt sich insbesondere im Kosmos der fünf Jahrgänge von Kirchenkantaten auf alle Sonn- und Festtage. Die über 200 Kantaten, geschrieben im Rahmen eines zweijährigen «Kreativitätsschubs» als Thomaskantor in Leipzig, sind mehr als liturgisch gebundene herausragende Gebrauchsmusik. Gardiner bewertet sie neu und versteht sie, wie etwa auch die h-Moll-Messe, als Teil eines rational konstituierten Gesamtwerks.

Tatsächlich unterwarf sich Bach einem fortlaufenden Selbstfindungs- und Verbesserungsprozess und strebte in moderner Weise nach vormoderner «Voll-



Johann Sebastian Bach, gemalt 1746 von Elias Gottlob Haussmann, der als wichtigster Porträtist des Komponisten gilt.



kommenheit». Seine h-Moll-Messe dokumentiert dieses Verfahren in voller Breite. Stile antico, Oper, Tanz, hochvirtuose Chorpartien, galante Stilelemente, poly-phone Überhöhung - alles, was Musik damals sein konnte, führte Bach darin zusammen.

Die Religiosität Bachs deutet Gardiner als Quelle, die ihn tief geprägt habe. Und zwar auch musikalisch geprägt. Wie Luthersang Bach im Chord der Georgenschule in Eisenach, ging als Kurrende-Sänger von Tür zu Tür und soll ausserdem Luthers «spätmittelalterliche Sicht» unseres Daseins geerbt haben. Aberglaube, Hexenverfolgung und Aufklärung hatten auch in einer Universitätsstadt wie Leipzig nebeneinander Bestand, das Leben galt als täglicher Kampf zwischen Gott und Satan. Im provinziellen Hinterland, wo Bach geprägt wurde, waren die Kirchenlieder und Theologie Luthers «der wichtigste Kanal», über den er «Wissen über die Welt um ihn herum aufzog». Denn Bach besuchte nie eine Universität und bestand auf der Legende, ein kompositorischer Autodidakt zu sein. Sein

exzellentes Handwerk habe er sich einzig durch Fleiss angeeignet.

Grosse Musik muss nicht unbedingt von grossen Persönlichkeiten stammen, warnt uns der Autor und hütet sich davor, den Komponisten zu mystifizieren. Über Bachs Privatleben ist kaum etwas dokumentiert, seine Korrespondenz ist nicht überliefert, umso mehr blühen die Spekulationen. Gardiner hingegen hält sich zurück. Erfüllte Bach mit «unnahbarer Rechenschaft seine Pflicht»? Leistete er sich ab und zu einen Wutausbruch? Ein unbeholfenes Schreiben an den Leipziger Stadtrat, in dem er sich 1730 als Künstler darstellt, der «in stetem Verdross, Neid und Verfolgung» leben müsse, legt das nahe. Aber der «Strom von Beschwerden» an seine Vorgesetzten, die «unterwürfigen Widmungen» an die Adresse von Fürstlichkeiten - sie verraten wenig.

Subversive Streichersätze

Gardiner konzentriert seine Deutungsversuche daher auf das musikalische Werk, insbesondere auf die musikalischen Botschaften der textierten Musik. Diese lassen sich aus Sicht des Autors nicht durch die «gängigen musikanalytischen Verfahren» erschliessen. Humor etwa blitzt unerwartet im Quoniam der h-Moll-Messe auf. Darin ruft Bach den «Höchsten» mit den «brummigsten Klangfarben» an: mit zwei Fagotten, einem Bassolisten und Basso continuo. Auch Subversion war mit im Spiel. So in der Osterkantate BWV 31; dort ist die Zeile anzutreffen «Adam muss in uns verwesen, soll der neue Mensch genesen». Statt der Dogmatik der Triviallyrik zu folgen, setzt Bach einen pulsierenden Streichersatz in Bewegung, der eher an «Frühlingsriten denken lässt, denn an den Vorsatz, das Leben zu ändern».

Gardiner setzte sich mit über 60 Jahren in den Kopf, sein erstes (dieses) Buch zu schreiben. Was den Dirigenten und Musikforscher kennzeichnet, gilt auch für ihn als Autor: Akribie in der Recherche, Innovation im Zugang, Perfektion in der Realisierung. Gardiner, unterstützt von einem Netzwerk an Expertinnen und Experten, hat eine streitbare Biografie in Form einer Kulturgeschichte geschrieben. Frei von selbstreferenziellem Jargon und ausdrücklich subjektiv wird hier das biografische Objekt aus der Verknüpfung von Zeitgeschichte, Forschung und Aufführungspraxis beleuchtet. Gardiner setzt sich in Kenntnis der kanonisierten Bachforschung über manche derer Gewissheiten hinweg. Dieses Vorgehen gleicht einem Weckruf. Er richtet sich an ein breites Publikum und meint auch die Fachleute. ●